


 Raibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Raibacher Zeitung.

Geschichte des Kaffee's.

Kaffee, dieses ursprünglich arabische Product, hat durch das Gedeihen zum allgemeinen Bedürfnis so viel und wichtigen Einfluß auf Menschenwohl und Menschenelend gehabt, daß eine Erörterung desselben hier gewiß einen der vorzüglichsten Plätze verdient. Tausende von Menschen bauen ihn unter bitterm Seufzern, erpreßt vom Sklavenjoch; tausend andere wagen ihr Leben auf dem Meere, um sich durch diese Waare zu bereichern, und abermahls tausend andern wird er ein vermeintlicher Labetrunk und eine Quelle zum köstlichen Leben. Wie viel Einfluß er auf Deutschlands Gewerbe, selbst auf Deutschlands Sitten gehabt, wäre hier zu weitläufig zu erörtern. Einige Fingerzeige werden vielleicht in dieser Hinsicht unten gegeben werden.

Das Vaterland des Kaffee's wird von verschiedenen verschiednen angegeben. Man irrt aber wohl am wenigsten, wenn man Aethiopien für seinen Geburtsort annimmt, und wahrscheinlich wächst er da noch wild.

Die erste Nachricht von ihm findet sich in einer arabischen Handschrift, die, wie ich meine, auf der Berliner Bibliothek aufbewahrt wird, so wie der berühmte Botaniker Jussieu in Frankreich der erste war, der eine richtige botanische Beschreibung vom Kaffeebaum gab. Gedachte Handschrift erzählt, ein Arabischer Mollah habe

auf seinen weiten Reisen den Kaffee als ein Mittel gegen das Kopfwelkenen gelernt, und einige mitgenommene Pflanzen davon zum medizinischen Gebrauch in seinen Garten gepflanzt; seine Herren Nachbarn und die Derwische hatten den Auguß so wohlschmeckend gefunden, daß sie ihn bald nicht mehr als ein Präservativ gegen die Flüße des Haupt, sondern als einen angenehmen Getränk in Ehren gehalten. Andre Nachrichten thun kund, daß der Obere eines gewissen morgenländischen Klosters, diesen Trank seinen Mönchen, um sie in frommer Wachsamkeit zu erhalten, als einen Nachtrunk empfohlen habe. Noch andere erzählen, ein Mufti habe, von eigner Frömmigkeit getrieben, den Kaffee als eine Stärkung zur nächtlichen Munterkeit zu erst genossen, und durch ihn und seine Untergebene sey der Kaffee ein allgemeines Getränk des Landes geworden.

Dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß der Kaffee schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Europa bekannt war, indem um diese Zeit Constantinopel schon Kaffeehäuser in seinen Mauern sahe, wohin der Kaffee durch die Pilgrime von Mekka aus gebracht worden war. Er fand hier eine so gute Aufnahme, daß die Anzahl jener Häuser schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu tausenden gezählt wurden, und der Divan in den Zeiten, worin Meutereyen zu befürchten waren, oft die Glaubens- und Sittenlehre des Korans: „Daß der Genuß eines verkohlten

als persündlich sey," zu Hilfe nehmen mußte, im die Kaffeeshenken zum Schluß zu bringen.

Schon lange hatte der Kaffee in Constantinopel sein Glück gemacht, ehe man im übrigen Europa etwas von ihm wußte. Zu Anfang des gedachten siebzehnten Jahrhunderts lernten ihn die Venezianer kennen, und auch diese fanden ihn ihrem Gaumen so wohl behagend, daß sie bald Kaffee über Kaffee verschrieben. Später hin errichtete ein türkischer Kaufmann das erste Kaffeehaus in London, erwies damit denjenigen Kaufleuten, die diesen Trank in Constantinopel oder sonst wo kennen gelernt hatten, keinen geringen Gefallen, indem er ihnen dadurch Gelegenheit verschaffte, ein Täschchen Kaffee in ihrem Vaterlande zu schlürfen. Diese ersten englischen Kaffeetrinker verführten mehrere Freunde zu gleichem Genuß, und ließen bald auch Weib und Kind an ihrem Vergnügen Antheil nehmen. Die Regierung stand nicht lange an, von den vermehrten Kaffeehäusern Gewinn zu ziehen, und gewisse Abgaben darauf zu legen. Eine Gelegenheit, wobey des Kaffees zuerst in den engl. Vesehen gedacht wird.

Fast in der Mitte des 17. Seculi wurde der Kaffee durch einen türkischen Gesandten in Paris bekannt, und daß er daselbst allen Beyfall gefunden haben werde, läßt sich von der Geselligkeit der Herrn Franzosen von selbst erwarten.

Erst ums Jahr 1720 wurde er nach Obersachsen gebracht. Italienische Packenträger boten ihn gebrannt und gemahlen in kleinen verzierten Büchsen zum Verkauf aus. Unsere deutschen Großmütter aber — die übrigens tüchtige Hausfrauen gewesen seyn sollen — wußten damals noch nicht, was jetzt fast insgemein jedes 12jährige Mädchen weiß, nämlich den Kaffee zu bereiten, sondern die Verkäufer mußten ihnen denselben in Kauf machen. Weil der Kaffee nun um diese Zeiten nicht häufig nach Deutschland kam, und nur aus Arabien gehohlet werden konnte; so mußten die ersten Kaffeetrinker das Pfund mit 2 bis 3 Rthlr. bezahlen. Ein in Verhältnisse seiner Zeit allerdings kostbarer Preis für eine starke Kaffeewisite.

Doch diese Waare fiel bald, indem die Holländer eilten, sie in beyden Indien hervorzubringen, und die ostindische Compagnien alles mögliche thaten, durch Verbreitung derselben ihren Absatz zu vergrößern. Pontecoe, ein Arzt, der

als Praktiker weit und breit im größten Ansehen stand, wurde von ihnen zum Lobpreiser des Thee- und Kaffeetränks erkauft. Es glückte dem Verführer auch so gut, daß die ganze Geschichte kein Beyspiel aufzuweisen hat, daß der Gebrauch eines Products sich so schnell und so allgemein verbreitet habe. Ganz Europa wurde vom Kaffeetrinken, wie von einem Wirbel, ergriffen, wie ein Strudel fortgerissen.

Mit der holländischen Anpflanzung des Kaffeebaums in Ostindien gieng es, nur kurz zu berühren, so zu: Der gelehrte Bürgermeister und Kräuterkenner Nicolaus Wizzen zu Amsterdam, fiel darauf, obs nicht möglich seyn sollte, den Kaffee nach Ostindien zu verpflanzen. Nach vielen, zum Theil kostbaren Bemühungen, gelang es ihm endlich, einigen Saamen und Pflanzen aus Mogga zu erhalten. Beyde versandte er nach Java, und sie kamen herrlich fort. Ein fürchterlicher Sturm aber verdarb dem Patrioten die Freude, und er sahe sich genöthigt, von neuem zu pflanzen. Dieß zweyte Unternehmen glückte so gut, daß man den Kaffee auf freyem Felde in großer Menge ziehen konnte. Der verdienstvolle Wizzen war vorher schon auf die Gedanken gekommen, einige Bäumchen in den von ihm zu Amsterdam angelegten botanischen Garten zu bringen. Sie gediehen, und wurden häufig durch Ableger.

Einige Jahre darauf machten die Holländer Ludwig dem Vierzehnten unter andern indianischen Seltenheiten auch einige Kaffeebäumchen zum Präsent. Ein kostbarers Geschenk hätten sie ihm nicht machen können. Der oben genannte Justizy bekam sie in Pflege, und beschrieb bey der Gelegenheit die Kaffeestaude zuerst ausführlich und richtig, ob er gleich darin verzeihlich irrete, daß er den Kaffee für eine Art des ihm sehr ähnlichen Jasmins hielt. Die geschenkten Bäumchen wurden gleichfalls durch Ableger vermehrt, und da man hörte, daß die Holländer Kaffee in Ostindien mit dem glücklichsten Fortgange baueten, so dachte man von französischer Seite daran, in Südamerika gleichfalls eine Probe damit zu machen. Hierzu wurde man noch mehr aufgemunter, als das Gerücht erscholl, daß die Holländer ein Gleiches heimlich in Surinam bewerkstelligt hätten. Nach mehreren eiteln Versuchen kam mah zum Zweck, erst auf Cayenne und Martinique, von da aber

immer weiter und weiter in den auswärtigen französischen Besitzungen, so daß die Franzosen eine Zeitlang beynähe im Alleinhandel damit waren.

Die Fortsetzung folgt.

Ein ganz neues geprüfetes Mittel, die Erdmäuse nicht nur zu vertreiben, sondern ganz zu vertilgen.

Herr Köbel, Kunst und Luftfeuerwerker in Grätz macht in dem allgemeinen Zeitungsblatte für Innerösterreich folgendes bekannt:

Nach vielen vergeblich angewandten Mitteln, die ich in verschiedenen ökonomischen Werken aufsuchte, versiel ich auf ein Mittel, diese schädlichen Thiere, die mir die schönsten Früchte meines Fleißes in meinem Gärtchen zerstörten, ganz auszurotten. Zu dem Ende suchte ich alle Lösscher in demselben auf, bezeichnete sie mit einem Stück Latten oder Holzspann, um sie schnell aufzufinden, dann nahm ich eben so viele Feuerlätze von der Länge eines Fingers, und ein Licht, an welchen ich dieselben eine nach der andern anzündete, in jedes Loch eine solche brennende Lätze steckte, und das Loch dann gleich fest verschloß. Diese Operation muß aber schnell vorgenommen werden, damit die Mäuse nicht Zeit finden, aus irgend einem Loche zu entweichen. Ist der Garten oder das Feld, auf welchen man dieses Mittel anwendet, groß, so müssen mehrere Personen zu gleicher zusammen wirken. Die Lätze brennen unter der Erde fort, erfüllen die unterirdischen Gänge und Aufenthaltsörter der Mäuse mit Rauch und Dampf, und ersticken diese schädlichen Thiere, wovon ich mich durch Nachgraben überzeugt habe. Auf diese Art ist es mir gelungen, in kurzer Zeit mein Gärtchen von diesem Ungeziefer ganz zu reinigen, und ich zweifle nicht, daß wenn dieses Mittel allgemein angewendet würde, von demselben bald keine Spur mehr übrig seyn würde. Da dies aber nun nicht der Fall ist, so ist es nothwendig, diese ungebetenen Gäste, die sich manch Mahl aus der Nachbarschaft einfänden, auf die oben erwähnte Art zu bedienen. Man verhindert dadurch ihre Vermehrung, und selbst der Geruch des Gases, und des Schwefels, die sich

aus den Lätzen der Erde mittheilen, wird sie von dem Garten abhalten. Überdies sind die Bestandtheile dieser Lätze nicht nur dem Wachstume der Pflanzen nicht schädlich, sondern sogar zuträglich. Dieses Mittel ist auch gar nicht kostspielig, und, im Vergleiche mit anderen meist ganz unwirksamen, wirklich sehr wohlfeil, indem ich, zum Beweise, daß es mir weniger um meinem Gewinn, als die Beförderung des allgemeinen Nutzens zu thun ist, das Duzend um den äußerst geringen Preise von 12 kr. hiermit anbletze.

Der berühmte französische Physiker Conte hat ein Mittel erfunden, daß die messingenen Instrumente nicht anlaufen; er mischt unter den gewöhnlichen Oelfirniss die Hälfte wohl rectificirte Terpentinen-Essenz; diese Mischung wird mit einem Schwamme sehr leicht auf die Messingtheile aufgetragen.

A n e k d o t e .

Rudolph, Graf von Sulz, katholischer Religion, heirathete im Jahre 1605 Agatha, Gräfinn von Hanau, eine Protestantinn. Bey seiner Vermählung stellte er folgende Urkunde aus, die auch als ein Dokument für die religiöse Denkart jener Zeit, und als ein sonderbares Beyspiel einer egoistischen Tolleranz anzusehen ist. Er erklärt sich nämlich wie folgt:

„Ich Rudolph, Graf von Sulz, verspreche bey meiner gräflichen Ehre, oder der Teufel soll mich hohlen, daß ich meine zukünftige Gemahlinn bey ihrer Religion bleiben lassen, auch im mindesten zu keinem Abfall Anlaß geben will. Ich habe droben zwey Bibeln; hat sie nicht genug daran, so will ich ihr noch zwey kaufen. Sie lese nur tapfer und fleißig darin. Zudem nehme ich ihren Leib und nicht ihre Seele. Ich bleibe bey meiner Religion, darin ich von Jugend auf erzogen worden bin, ich weiß, daß ich auf der rechten Bahn hin. Will sie nicht in den Himmel, so fahre sie zur Hölle.“

Bruchstücke aus Tiedges Urania.

Fortsetzung.

Klagen des Zweiflers.

Liebl'ich blühen die Rosen, aber drücke
Nicht zu froh aus Herz die junge Lust!
Edtend, mit geheimer Lücke
Fahren ihre Dornen in die Brust.
Selbst die feyerlichsten Weibestunden
Unser's zartesten Gefühls verwunden: —

Sagt, verborgne Mächte, warum wüthen
So viel Stürme wieder unsre Blüthen?
Warum fällt der Mensch nicht unbedroht?
Wird ihm nichts den finstern Gang vergüten?
Warum fühlt denn Er nur seinen Tod?
Sagt! was giebt der Tugend Muth, zu handeln,
Kraft, sich auf zu kämpfen, wenn sie sinkt,
Und getrost den Klippenweg zu wandeln:
Wenn da drüben keine Krone winkt?

Dies Hinwegschau'n über dieses Leben,
Ward' dieß auch uns zum Fluch gegeben?
Wird der edle, hohe Tugendstimm
Nie die Krone der Vollendung tragen?
Geißeln uns so zwecklos hundert Plagen
Durch den Raum des Lebens hin?
Schau, hier sinkt der Kindheit frische Jugend,
Dort des Alters graue Kindheit hin!
Frag das Laster, frag die Tugend!
Hat das Leben einen Sinn?
Horchend tret' ich an die dunkle Pforte,
Wo die trauernden Jypressen wehn;
Marmeln hör' ich dumpfe, düstre Worte:
„Blühen, wachsen, welken und vergehn!“ —

Seelengröße.

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,

Nur der ist frey, der unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frey, wenn sie das Unrecht darf.

Das Unrecht dürfen, und nicht wollen;
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt;
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen
Sollen,

Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Wohl reizend ist es, hoch im Licht einher zu wandeln;

Vergöttert da zu stehn vor seiner Welt:
Doch leichter ist es, groß, als recht zu handeln:

Dort steigt der Ruhm, hier steigt der Held.
Der eilte Wahn löst seine goldnen Ketten;
Das Reich der Kraft ist ihm ein fremdes Land.

Der freye Geist wird seine Tugend retten,
Und siel' ihm auch das Leben aus der Hand.
Nur recht thun, und nichts anders wollen

Ist ihr Befehl, ihr Geiße; und heilig ist die Pflicht. —

Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen;
Die Welt in uns berührt es nicht.

Wiedersehen.

Wiederseh'n!

Wort des Trostes, o wie schät
Tbnst du vom liebsten Munde,
Wenn in banger Abschiedsstunde
Wir am Scheidewege stehn:

Wiederseh'n!

Wiederseh'n!

Hoffungsstraal an fernem Hbb'n,
Der den Trauerpfad erhellet!
Den beklammten Nasen schwellet
Dein melobisches Gebn,
Wiederseh'n!

Wiederseh'n!

Selig, wenn nach Wonnungsweh'n
Sich verkläret deine Sonne!
Wenn in der Umarmung Wonne
Erd und Himmel rings vergehn,
Wiederseh'n!

Gedanken.

Wenn es Thorheit ist mit sich selbst zu reden, so ist es noch eine ardhere, in Andern Gegenwart sein eigener Zuhörer zu seyn.

Bist du unglücklich, so suche die Ursache in Dir. Findest du sie nicht, so bist Du schon von einer Seite glücklich.

Die Ursache, warum so wenige Ehen glücklich sind, scheint mir zu seyn, weil die Damen ihre Zeit anzuwenden, Neze zu stricken, und nicht — Kästche zu machen.